

Olga Tokarczuk: „E.E.“

Breslau in Trance

Von Tanya Lieske

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 19.09.2024

Derzeit bemüht sich der Zürcher Kampa Verlag um eine geschlossene Gesamterscheinung des Werks der Literatur-Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk in deutscher Sprache. Jetzt ist ein Roman aus dem Jahr 1995 in Übersetzung von Lothar Quinkenstein erschienen, „E.E.“.

Im Jahr 1908 entwickelt ein junges Mädchen in Breslau mediale Fähigkeiten – sie sieht den Geist eines Mannes und fällt in Ohnmacht. Erna Eltzner, so heißt die 15-Jährige, ist eines von acht Kindern einer gutbürgerlichen Familie. Ihr Vater ist Tuchfabrikant, die Mutter Hausfrau mit Vergangenheit, sie hat vor ihrer Ehe als Schauspielerin gearbeitet.

Die Mutter lässt sich von Erna die Gestalt des Geistes beschreiben. Als sie glaubt, darin ihren verstorbenen Vater wiederzuerkennen, ist ihr Interesse geweckt. Eine Reihe von Séancen beginnt nun in dem Haus der Eltzners, das so zum Mittelpunkt einer Gruppe meist männlicher Besucher wird, die alle zum gehobenen Bürgertum gehören. Der Hausarzt der Familie ist dabei, es ist der jüdische Arzt Dr. Löwe. Walter Frommer wiederum ist Beamter mit spiritistischen Interessen, er betreut das Sterberegister der Stadt Breslau. Dr. Joachim Vogel, Psychiater, und der junge Arthur Schatzmann, ein ehrgeiziger Medizinstudent.

Der Fall „E.E.“

Jeder von ihnen hat seine eigenen Motive für die Teilnahme, sei es ein wissenschaftliches, ein metaphysisches oder ein psychologisches Interesse. Schatzmann beabsichtigt sogar, eine Dissertation über Erna Eltzner zu schreiben: Der Fall „E.E.“ ist geboren, was den Titel des Romans erklärt. Zum Phänomen der jungen Frau, die im Zustand der Trance mit den Toten spricht, macht er sich Notizen, die in diesen Roman eingepflegt sind.

„Ich selbst kam im Dezember 1908 zur Familie E., über meine Verwandten und den Hausarzt, in der Rolle einer Person, die sich für Spiritismus interessiert. Und wenn in der Familie E. auch bekannt war, dass ich mit medizinischen Forschungen befasst bin, war mein Verhältnis zu E.E. doch nicht das eines Arztes zu einer Patientin, weshalb ich auch keine physiologischen Untersuchungen vornehmen konnte; mir blieb nur, mich auf meine Beobachtungen zu stützen.“

Olga Tokarczuk

E.E.

Aus dem Polnischen von Lothar Quinkenstein

Kampa Verlag

304 Seiten

25 Euro

Natürlich denkt man hier auch vom Stil her sofort an Sigmund Freuds Studien zur Hysterie. Werden darüber Romane geschrieben, dann gilt in der Gegenwart das Interesse meist dem Machtgefälle zwischen Arzt und Patientin. Olga Tokarczuk wählt einen anderen Zugang. Schatzmanns Notizen verweisen weniger auf Freud als auf den Tiefenpsychologen C. G. Jung, der 1902 seine Dissertation zum Thema „okkultur Phänomene“ verfasste.

Damit kristallisiert sich auch das Erzählanliegen dieses Romans heraus, nämlich inwieweit wissenschaftliche Methoden geeignet sind, übernatürliche, okkulte und spiritistische Erscheinungen zu erfassen. Zudem gelingt Olga Tokarczuk wie beiläufig ein bestechendes Sittenbild des bürgerlichen Milieus der schlesischen Kaiserstadt Breslau. Von Bedeutung sind auch die vielen Theorien und Debatten der Zeit, vom Neuhegelianismus über theosophische Schriften bis zu den bereits genannten Hysterie Studien. Hier ein Einblick in die Gedanken des jüdischen Hausarztes Dr. Löwe, der übrigens eine sympathische Figur ist:

„Die Hysterie galt als Dernier Cri, doch der Begriff war denkbar vage. Manchmal hatte Löwe den Eindruck, seine Kollegen verwendeten ihn in Momenten der Verlegenheit. Und deshalb vielleicht glaubte Doktor Löwe – tief in den dunklen, feuchten Kellern seines Geistes – an etwas, das er selbst nicht zu benennen wusste. Es mussten nicht einmal Geister sein, musste nicht Besessenheit sein, aber etwas, das jenseits des Bezirks lag, den der mächtige Scheinwerfer des Wissens beleuchtete.“

Offene und verdrängte Wünsche

Acht Erzählperspektiven werden aufgefächert, die jeweils stichwortgebende Person wird in der Kapitelüberschrift genannt. Mit feiner Ironie, auch mit Anteilnahme, taucht die auktoriale Erzählstimme tief ein in die offenen und verdrängten Wünsche der Figuren, in ihre Einsamkeit, ihre Hoffnungen, ihr Begehren und ihre Träume. Etliche Tiefen werden ausgelotet.

Dennoch ist es nicht zutreffend, von diesem bereits 1995 erschienenen Roman der jungen Olga Tokarczuk als einem psychologischen zu sprechen, wie es einige zeitgenössische Kritiker getan haben. Dazu wirken ihre Figuren zu gesetzt, es haftet ihnen eine fast allegorische Aura an, was wegweisend für die Entwicklung der Autorin ist, in diesem Roman aber noch zu einem etwas statischen Effekt führt. Beispielgebend sei hier die gezähmte Ehefrau genannt, die ihre Träume von der großen Bühne aufgegeben hat, um einen elfköpfigen Haushalt zu dirigieren, ihre Figur ist fast schon ein Topos:

„Sie sah ihr Leben als Anhäufung ebensolcher Belanglosigkeiten: Nagelscheren, Papilloten, Gummiringe für Einmachgläser, Stecknadeln, Sicherheitsnadeln, Schnallen, Flakons ... Und Tränen rannen ihr übers Dekolleté, wurden zu einer flüchtigen Halskette.“

Die Publikation des Romans im Jahr 1995 fällt in die Zeit, in der Tokarczuk sich entschied, ihrem Tagesberuf der Psychotherapeutin den Rücken zu kehren, sich ganz dem Schreiben zuzuwenden. Man weiß inzwischen, dass dies ein Glücksfall war für die Weltliteratur. Vieles ist hier schon angelegt, was sie in späteren Romanen, vor allem in dem Welterfolg „Die Jakobsbücher“ von 2019 zur Vollendung bringen wird. Allen Lesern der Romane Tokarczuks bietet sich mit dieser deutschen Erstübersetzung durch Lothar Quinkenstein daher die Möglichkeit, den Werdegang einer Autorin von Weltrang nachzuvollziehen.